

# Spots

## Halde

### Kalisation Eins

Aktionen, Architektur, Musik, Installationen

von Erhard Christiani, Johannes Goebel, Leonne Hendriksen, Sebastian Holzhuber, Jochen Kuhlmann, Angelika Maiworm, Wolfgang-M. Pax, Borek Sipek.

Was für ein merkwürdiges Ereignis, zu dem sich am 30. Juni 1985 gegen 4 Uhr 30 im Morgengrauen etwa dreimal 70 Menschen am Fuße einer größeren Kalihalde südlich von Hannover einfinden! Man bekommt Arbeitshandschuhe, falls man sich im unwegsamen Gelände kletternd abstützen muß, jede Gruppe zwei orts- (und kunst- ?) kundige Führer. Meine Gruppe kämpft sich 100 m bergauf durch den Matsch und steht – verblüfft – vor einer Baustelle: 7 Maurer arbeiten äußerst emsig, fast unhörbar, an einer stabilen, später etwa 5 m hohen, das Haupttal abschließenden Mauer mit einem symbolträchtigen Spalt in der Mitte, durch den wir uns, ängstlich die frische Farbe meidend, zwängen werden und der die einzig denkbare Funktion als Staumauer von vornherein ausschließt. Dieser so offensichtlich absurde Mauerbau, der die Abgeschlossenheit dieses Kali-Reiches mild vorwurfsvoll betont, nimmt spätestens den letzten Rest von Verschlafenheit, grenzt aus, grenzt ein. Auf der ersten Station verhaltene Klänge aus einer orgelähnlichen Kiste, Percussionstupfer und – hinter uns – ein kauzig-komisch blasender Berg(!), eine durchaus angenehme Reizung des Wahrnehmungsapparates. Zugleich viel unauffällig Verwirrendes, weit hinten werden gelegentlich jeweils zwei große Glasplatten gegeneinander zerschneppert, gegenüber am Hang ein bewegungsloses, schwarz verhülltes, stummes Klageweib,

von links nähern sich amphibisch vier Gestalten mit schilderähnlichen Objekten, Demonstranten? Nein, Bläser aus der Familie Godots, in der Ferne ein großer, weißer Fleck am Berg, in dem sich putzend eine Gestalt bewegt und nach zwei Stunden eine tierkreiszeichenähnliche Struktur hervorwischt. Auf dem Weg zur zweiten Station, mittlerweile ästhetisch fein eingestimmt, beim Durchqueren der Mauer, trifft mich der Blick des Poliers, ich ihn als lebendige Skulptur betrachtend, als was sieht er mich, wie sind hier eigentlich die Rollen verteilt? Dann die Verweigerung eines Streichquartetts, erstmals ein leichtes Nachlassen der Spannung. Über uns ein Bauwerk, das sowohl Tempel wie auch Wärmepumpe sein könnte, aus dem gelegentlich Baumaterialien geworfen werden, am Ende fallen die Mauern und eine puppenhafte Frau sitzt vor ihrem eleganten Sektführstück. Beim Aufstieg zur dritten und letzten Station ein Fliesenleger am Weg: er setzt tierische und menschliche Spuren in den Kaliberg, wie wird ein Archäologe sie später deuten? Wir sind auf einem Hochplateau angekommen, wo zwei monoton spielende Schlagzeuger dem Qualm der brennenden Seile trotzen, und stehen vor einer weiten tiefen Fläche, angefüllt mit großen aber farblich zarten, faserigen Tupfern, Stelen und Haufen gebeutelter Säckchen. Drei nackte, bemalte Gestalten, mahnd, jenseitig, Archaisches verströmend, tauchen am Horizont auf, verschwinden, kommen wieder, nähern sich mit stoischer Langsamkeit. Und noch einmal der blasende Berg: eine schönes, ausdrucksvolles Finale!

7 Uhr 30: Abstieg, die Stimmung schlägt um, Plappern, Müdigkeit, Tristesse.

Durch die monochrome und eigengesetzliche Struktur ist die Halde für den, der sie nicht als Arbeiter betritt, ein ästhetisches Objekt, zugleich aber Symbol unserer Unfähigkeit, mit unserem Abfall fertig zu werden. Das Ereignis auf der Halde: unauffällige, langsame und rätselhafte Veränderungen, farblich und klanglich subtil, die aber nicht ohne Skrupel genossen werden können, denn nicht Kaliarbeiter, sondern Angehörige der hannöverschen Kultur-Schikkeria trafen sich hier und erlebten ein wahrnehmungspsychologi-

sches Lehrstück: die ästhetische Wahrnehmung von an sich Nicht-ästhetischem und die Reflexion darüber wurden eins.

Auf dem Heimweg Einfamilienhäuser, gepflegte Gärten auf vielleicht schwermetallangereicherten Böden, geschmückte Festwagen für das größte Schützenfest der Welt – das erschien mir schon eher absurd.

Klaus-Ernst Behne

### Zauberformel: DX 7

Laut Werbung sind die drei wichtigsten Erfindungen der Menschheit: 1. das Rad, 2. das elektrische Licht und 3. der DX 7-Synthesizer. Ist das Übertreibung oder Wahrheit? Im Bereich der Musikinstrumente – und weshalb sollten Synthesizer nicht dazu rechnen – ist dieser äußerlich unscheinbare braune Kasten mit den 61 Tasten ohne Zweifel eine der wichtigsten Entwicklungen der jüngsten Zeit. So erklärt sich auch die großsprecherische Werbung der Firma Yamaha.

Der Erfolg ist unbestritten. Fachleute schätzen, daß der DX 7 nach nicht einmal fünf Jahren der meistverkaufte Synthesizer ist und daß er in ca. 70–80 Prozent aller Popmusik (Rock, Jazz, Folk, Schlager) zum Einsatz kommt. Das kann nicht nur Resultat der Werbung sein. Vielmehr sind hier die Ohren von Musikern und Musikhörern überzeugt worden.

Interessant ist die Akzeptanz dieses Musikgerätes sowohl bei den Profis der Rock-Pop Branche, wo oft mehrere DX 7 auf der Bühne zu sehen sind, als auch bei Amateur-Bands und bei Alleinunterhaltern, die auf Festen die Tanzbeine schwingen lassen. Teilweise wird der DX 7 nur eingesetzt, um mit dem Schriftzug am Gehäuse Eindruck zu schinden und als aktuell und modern zu gelten, denn in Musikerkreisen ist das Gerät längst schon zum Statussymbol geworden.

Wen verwundert es, daß Keyboard-Spieler ihre »alten« E-Pianos, Orgeln und Synthesizer herkömmlicher (analoger) Art verkaufen, um den Kaufpreis von ungefähr 4000,- DM aufbringen zu können?

Dabei ist der DX 7 äußerlich wenig aufgemotzt. Aber das Gehäuse, das uns nur zwei Schiebepotis (Lautstärke, Dateneingabe), zwei Bedienungsregler (Pitch, Modulation) an der rechten Tastatur-

seite und einige bunte Felder (für Parameterwahl und Programmplätze) mit Zahlen und Worten zeigt, hat es in sich. Beim Anschalten erscheint auf dem Display die Typenbezeichnung und kurz danach ein Sound-Name (z.B. Brass 1, E-Piano). Drückt man nun nacheinander die Programmfelder 1–32 und spielt die anschlagsdynamische Tastatur, erklingen bei einem neuen Gerät die vom Werk programmierten Sounds.

Aber die Tatsache, daß unendlich viele neue Sounds möglich sind, ergibt sich aus der Eigenart der Klangerzeugung.

Es handelt sich um einen digitalen, programmierbaren Algorithmen-Synthesizer, der nach dem Prinzip der Frequenzmodulation (FM) arbeitet.

Bisher gebräuchliche analoge Synthesizer erzeugen Klänge mit Hilfe von Oszillatoren (VCO) für die Tonhöhen mit Filtern (VCF) für die Klangfarben, wobei die Lautstärke mit Verstärkern (VCA) geregelt wird.

Beim FM-System ist der Operator das Herzstück, er entspricht dem Oszillator. Ein Operator erzeugt eine Sinuswelle, die nach Schwingungszahl und Amplitudenverlauf bestimmbar ist.

Der DX 7 verfügt über sechs solcher Operatoren, die bei Parallelschaltung nicht gerade überwältigende Klänge erzeugen (ähnlich denen einer E-Orgel). Interessant ist die Möglichkeit, mehrere Operatoren übereinander zu stapeln: Der untere, sogenannte Träger-(Carrier) -Operator wird von den darüberliegenden moduliert, die Trägersinuswelle wird von den modulierenden Wellen beeinflusst, und es entsteht eine neue Wellenform.

Wenn eine Gruppe von Operatoren benutzt wird, werden sie Algorithmen genannt. Der DX 7 hat 32 digital gespeicherte, IC-gesteuerte Algorithmen mit je sechs Operatoren, wobei jeder Operator einzeln angeschaltet werden kann.

Die Algorithmen eröffnen eine Vielzahl von Möglichkeiten: z.B. fünf Operatoren modulieren einen, drei Türmchen mit je zwei Operatoren arbeiten parallel usw. Weiterhin kann für jeden Operator ein eigener Lautstärkenverlauf (ähnlich dem des Hüllkurvengenerators bei analogen Synthesizern) gespeichert werden, so daß eine Klangän-

derung während des gespielten Tons möglich ist. Das ermöglicht die charakteristische Nachbildung von Naturinstrumenten, da deren Obertonverhalten simuliert werden kann. Natürlich sind aber auch unbekannt Klänge möglich.

Die Fülle der Möglichkeiten zu beschreiben, ist verständlicherweise nicht möglich, aber eine Stärke der FM-Synthesizer liegt, wie die Praxis zeigt, in der Bildung von perkussiven (Malletinstrumente z.B.) metallenen (Glocken) und – in Einschränkung – von Naturklängen (Geigen, Bläser oder z.B. die »echte« Trillerpfeife). Besonders beliebt sind die E-Piano Sounds.

Steckmodule (Cartridges), die die Sounddaten speichern können, ermöglichen einen leichten Zugriff zu populären Sounds durch einfaches Einstecken. In Fachzeitschriften inserieren Anbieter von DX Sounds z.B. mit Slogans wie: »Echtsounds für DX 7«. Und der Markt für Sounds auf Datenblättern und Speichern (ROM, RAM) ist groß, da sich viele vor der Erstellung von Sounds scheuen, weil für jeden 140 Parameter festzulegen sind.

In England hat sich u.a. auch aus diesem Grund ein DX 7 User Club mit über 1000 Mitgliedern gebildet, wie sie hierzulande auch bei Computerfreunden üblich sind.

Da der DX 7 einen eingebauten Computer besitzt und über die digitale Computerschnittstelle MIDI (Musical Instruments Digital Interface) verfügt, ist der Übergang vom Musik- zum Computerfreak fließend.

Die Industrie schöpft dieses neue Absatzgebiet reichlich aus und überflutet den Markt mit immer wieder neuer Hard- und Software. Von Yamaha gibt es größere und kleinere »Geschwister« des DX 7. Sogenannte Expandermodule (Synthesizer ohne Tastatur), die über MIDI von digitalen Sequenzern oder Synthesizern gesteuert werden, sind ein weiteres Gerätefeld.

Für zahllose Komponisten, Arrangeure, ultra-moderne Technofreaks, Ein-Mann/Frau-Orchester, Virtuosen, Klangzauberer, Lehrer und Schüler ist ein MIDI-Computer-Musiksystem der Traum vom perfekten Musikmachen, der allerdings seinen Preis hat.

Jürgen Schöffel